



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bogumil Goltz : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bogumil Goltz.

(Schluß.)

Habe ich früher gesagt, daß Goltz seine Vorbereitungen zu höhern wissenschaftlichen Studien hier getroffen hat, so kann der Thorner mit noch weit mehr berechtigtem Stolze hervorheben, daß auch seine schriftstellerische Thätigkeit hier ihren Anfang nahm. Nicht nur, daß zwei oder drei der einzelnen Aufsätze, die sein Buch der Kindheit umfaßt, zuerst in einer hier unternommenen Zeitschrift, von der freilich nur wenige Nummern erschienen, abgedruckt wurden, auch die erste, von ihm verfaßte besondere Schrift ist in Thorn's Mauern geschrieben.

Kurz bevor Goltz zu einem der erwähnten Besuche nach Thorn kam, war der erste Brief von Johannes Ronge gegen den Bischof Arnoldi und den heiligen Rock von Trier erschienen; bald nachher stand in allen Zeitungen ein zweiter Brief Ronges gegen Arnoldi zu lesen. Fast ohne Ausnahme riefen von allen Seiten von Freisinnigkeit erfüllte Protestanten, und auch Katholiken, dem neuen Hutten ihren Beifall zu, nicht aber Goltz, — die Gesinnung, aus der ein Angriff auf Dinge hervorging, die Millionen heilig sind und einen, wenn auch auf Wahn beruhenden, Trost gewähren, widerte ihn an; die Anmaßung prahlender, und nicht einmal eigener, sondern alten Römeranekdoten entnommener Phrasen erregte seinen Unwillen, dem er Luft machte indem er an meinem Arbeitstisch die 1845 in Leipzig gedruckte Broschüre, „Der heilige Rock und der Brief des Herrn Johannes Ronge,“ in wenigen Tagen schrieb.

Die kleine Schrift machte Aufsehn und erregte namentlich in Thorn viel abfällige Urtheile gegen den Verfasser, ja sogar eine weitere literarische Fehde; denn nicht bloß die protestantischen Lichtfreunde, sondern auch ein hiesiger katholischer Geistlicher erhoben sich gegen Goltz; der Pfarrer und Dekan Hunt erließ eine heftige Entgegnung wider den Urheber, dessen sich dann der damals hier lebende, mit Goltz befreundete Graf Wartensleben annahm, und in einer dritten Flugschrift wider den katholischen Gegner von Goltz austrat.

Der erste Erfolg seines Eintritts in die literarische Oeffentlichkeit war nicht eben ermutigend, aber die Bahn war gebrochen; das kleine, nur einige vierzig Seiten enthaltende Werkchen hatte zwar wenig Beifall gefunden, aber weithin Sensation erregt, ebenso durch die Eigenthümlichkeit der Ansichten, als der Darstellung und Ausdrucksweise.

Aber auch die Aufmerksamkeit und Anerkennung fernlebender Menschen wurde ihm noch während seines Aufenthaltes in Gollub zu Theil; denn,
Grenzboten I. 1871. 128

wenn auch selten, so geschah doch zuweilen, daß sich ein geistig belebter Mann nach dem öden Grenzpunkte verirrete, und die braven Golluber unterließen bei solcher Gelegenheit nicht, dem Reisewunder zu erkennen zu geben, daß sie zwar „in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle“ keinen Anspruch erhöben, irgendwie interessant und merkwürdig sein, daß aber doch ein Mann bei ihnen ange siedelt sei, dem der Geist nicht bloß dazu diene, das Fleisch bei lebendigem Leibe vor Fäulniß zu wahren und führten dann eiligst den Fremden zu Goltz. So war es unter andern auch dem jetzigen Rath im Unterrichtsministerium Dr. Pinder geschehen, der auf einer amtlichen Reise in bibliothekarischen Geschäften Gollub berührt, dort Goltz kennen gelernt hatte und als er dann nach Thorn kam und seine ehemaligen Studiengenossen Voigt, Paul und mich aufsuchte, gegen uns sich bewundernd über den Geistesdiamant aussprach, den er im Sande der Drewenz gefunden.

Die Aufsätze und Schilderungen, welche Goltz seinen Freunden in Thorn und anderen Orten vorlas, hatten bei diesen so große und einstimmige Anerkennung gefunden, daß er nach langem Zögern und Sträuben sich entschloß, eine Zusammenstellung derselben dem Druck zu übergeben, zugleich aber auch seinen Sitz von Gollub zu verlegen und fernerhin in einer Stadt zu leben, die seinem geistigen Schaffen einen fruchtbareren Boden, eine mehr anregende Umgebung gewährte. Zwei Werke erschienen fast zu gleicher Zeit, beide im Jahre 1847 in Frankfurt a/M. Das kleinere zuerst gedruckte heißt: „Die deutsche Entartung in der lichtfreundlichen und modernen Lebensart. An den modernen Stichwörtern gezeigt.“ Das größere führt den Titel: „Buch der Kindheit.“

Der plötzliche, letzte und unwiederbringliche Zusammensturz des Bourbonenthrones im Julius 1830 hatte alle Staaten Europa's mehr oder minder erschüttert, auch in Deutschland Ideen und Pläne an das Licht gebracht, die zwar seit funfzehn Jahren gesäet und im Stillen genährt, doch jetzt erst, als der Boden, der sie deckte, riß und die Luft einließ, zu Tage heraufdrangen, bald die alten Bäume umschlangen und in dichten Ranken zu ersticken drohten. Es trat eine Uebergangsperiode ein, die, wie alle solche Abschnitte, auch mancherlei Thorheiten und Irrthümer erscheinen, auf kurze Zeit wuchernd um sich greifen und Gedankendünste sich entwickeln ließ, deren Nebelbilder selbst sonst klare Augen blenden können. Für Menschen, die nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen und dem Gemüth leben, sind solche Zeiten unheimlich und beängstigend; so auch für Goltz. Wohl erkannte er die Unhaltbarkeit mancher veralteter und abgelebter Zustände, aber er liebte sie mit kindlicher Dankbarkeit, denn er hatte unter ihnen glückliche Zeiten der Jugend durchlebt. Aber auch die Unhaltbarkeit des angeblich

Neuen und Besseren entging seinem scharfen Blicke nicht, mit dem er bald durchschaute, daß vieles, was sich als neueste Weisheit breit machte, doch nur der Schaum war, den eine noch nicht beendigte Gährung in die Höhe trieb. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er die „deutsche Entartung,“ welche ein Beurtheiler durch ein Bild charakterisirt. „Wenn ein Meeresstrudel brandet und tobt, so wühlt er vom untersten Grunde seltsame Stoffe auf und treibt sie in seltsamen Gestalten an die Oberfläche, oft zum Schrecken derer, die diese Gebilde schauen; aber umhüllt von diesen Formen liegen eingeschlossen in jenen Stoffen auch köstliche Perlen und herrliches Edelgestein, zur Freude dessen, der sie findet; so ist dieses Buch.“ Aber dieses Buch widersprach dem Geiste, der 1847 die Zeit beherrschte, es fand deshalb wenig Zustimmung und wird jetzt kaum noch genannt. Viel erfolgreicher war das andere Werk, das „Buch der Kindheit,“ welches in gewissem Maaße für die deutsche Literatur Epoche machte. Einzelne Theile desselben, die als Journalaufsätze abgedruckt waren, waren als solche wohl bemäfelt worden; jetzt, da sie als Glieder eines Ganzen vorlagen, verstummten nicht nur die Stimmen mißgünstiger Tadler, sondern der von Golz eingeschlagene Weg ward bald auch von andern betreten und er so der Schöpfer einer neuen Gattung unserer deutschen Nationalliteratur, in deren Ausbildung seinem Beispiele zunächst Rudolph Reichenau folgte.

Der Beschluß, Gollub zu verlassen, stand bei ihm fest, nicht aber der über den Ort seines künftigen Wohnsitzes; er machte zuerst einen Versuch mit Culm, weil dort eine jüngere, in seinem Hause seit ihrer Kindheit aufgewachsene Schwester seiner Frau verheirathet war. Denn ein hervorstechender Zug in seinem Charakter war die treue Anhänglichkeit an die Familie, ein Zug, der freilich nicht allein, aber doch wesentlich auf seine Neigung zum Umgang mit Juden eingewirkt hat, bei denen ja auch seit uralter Zeit die Festigkeit der Familienbande sich viel stärker zeigt, als dies in christlichen Häusern gewöhnlich der Fall ist.

Einen großen Theil des für die beiden Bücher erhaltenen Honorars verwendete er aber zunächst für eine größere Reise nach Westen. Von der deutschen Grenze an wählte er die Richtung durch Frankreich zwischen der Loire und Seine, auf der er gleichmäßig durch den Reichthum und die Schönheit des Landes, wie durch die gewaltigen gothischen Kirchen erquickt und ergriffen wurde. — Von Paris, wo er mit Victor Hugo*) in Berührung kam, wendete

*) G. war der französischen Sprache nur wenig mächtig, ebenso B. S. der deutschen; die Unterhaltung bei Tisch wurde also, soweit das Nadebrechen nicht ausreichte, durch Vermittelung anderer, beider Sprachen kundiger Gäste, namentlich mit der Gattin von B. S. geführt. Diese äußerte ihre Verwunderung darüber, daß ein so geistvoller deutscher Mann, wie G., nicht fertig französisch spräche, worauf G. dann erwiderte: mit demselben Recht könne er fragen, wie es denn käme, daß ein so großer Dichter wie B. S. und eine so hochgebildete Dame wie dessen Gattin nicht geläufig deutsch verständen.

er sich nach London, wo er nicht nur die in imponirender Masse und doch lichtvoller Ordnung angesammelten Schätze der Kunst und Wissenschaft, sondern auch englische Brutalität*) kennen zu lernen und durch seine ungewöhnliche Körperkraft unterstützt, letztere abzuwehren Gelegenheit fand. Von dieser Reise zurückgekehrt, erkannte er bald, daß die an äußerem Verkehr arme, an geistigem Leben wenigstens nicht reiche und frische Stadt Culm nicht der Ort sei, in welchem er sich wohl fühlen konnte; das freudige Hurrah, mit dem er bei einem Besuch in Thorn begrüßt und aufgenommen wurde, wirkte bestimmend auf ihn ein, und da ein glücklicher Zufall ihm auch eine, seinem Wunsche völlig entsprechende Wohnung darbot, setzte er seine Uebersiedelung hierher auf das Frühjahr 1847 fest, führte sie aus und hat sie, obwohl er die Vorzüge größerer Städte oft aussuchte, nie dauernd bereut.**) Seit 1847 hat er ununterbrochen in Thorn gewohnt, mit uns gelebt und bei der oft verschwenderischen Art, in welcher er die Früchte seines Denkens jedem, der sie pflücken, oder auch nur annehmen wollte, darbot, vielen so reiche und nutzbare geistige Anregung gewährt, daß keinem, der ihn jemals gesehen und gehört, sein Andenken entschwinden wird.

Zwar ergriff ihn nach einjährigem Leben in unsern Mauern ein heftiges Nervenfieber, doch seine kräftige Natur überwand es, so daß er bald darauf eine Reise nach Aegypten antreten und dabei längere Zeit in Italien und Sicilien verweilen konnte. Nach seiner Rückkehr begann er dann seine bedeutende und großartige schriftstellerische Thätigkeit, welche ihm in diesem Inhalt und Umfang nur durch den reichen Schatz von Vorarbeiten möglich wurde, den er in Gollub gesammelt. 1850 erschien dasjenige seiner Werke, welches zugleich die sittliche Poesie seines Gemüths, wie sein ernstes, dem Heiligen und Wahren zugewendetes Denken in hellster Klarheit darstellt: „Das Menschenda-sein in seinen weltewigen Zügen und Zeichen.“

*) G. saß in einem Londoner Theater auf der vordersten Bank der obersten Gallerie; ein englischer Matrose, der hinter ihm Platz genommen, fand es bequem, seine Füße auf die Schultern seines Vordermannes zu legen; zweimal schüttelte G. sie ab, als aber der edle Britte sein Fußmanöver zum drittenmale wiederholte, ergriff G. dessen Beine und warf den Unverschämten mit einem kräftigen Ruck auf seine Bank zurück und von dieser zu Boden. Die Kraft, mit der dieser Stoß ausgeführt wurde, imponirte dem Empfänger so, daß er still aufstand, fortschlich und sich einen andern Platz suchte.

**) Zwar stieg in den letzten sechs Jahren seines Lebens wohl mehrmals der Gedanke einer Uebersiedelung in einen andern größeren, mehr Abwechslung bietenden Ort in ihm auf, wobei er denn vorzugsweise an Königsberg, Breslau oder Köln dachte; aber sobald er genauer und ins Einzelne gehend erwog, welche Unbehaglichkeiten sie ihm neben ihren Annehmlichkeiten bieten würden, kam er doch stets darauf zurück, daß sein Bleiben in Thorn für ihn das beste sei. Auch an Marienwerder dachte er wohl flüchtig und vorübergehend, wegen der vielen Gärten, der reichen Umgegend und einiger befreundeter Gutsbesitzer in der Nähe, aber ernstlich hat er sein Auge nie auf diese Stadt gerichtet, in welcher, wie er sagte, zu viel Actenstaub durch die Straßen wirbelt.

Leider ist dieses, sein Hauptwerk, in weiteren Kreisen zu wenig gewürdigt, freilich ist es auch nur geschrieben für volle und ganze Menschen und nicht für den Halbschlag der Leute. Diesem Buche folgte zunächst sein „westpreußisches Idyll,“ genannt „Ein Jugendleben,“ der Form nach eine einfache Erzählung, aber so erfüllt von lieblichen Bildern und tiefen Gefühlen, daß es neben der Erzählung noch Stoff enthält für hundert und mehr lyrische Gedichte.

Das Land mit einer viertausendjährigen Geschichte, Aegypten, ist seit Jahrhunderten wohl von Gelehrten und Kaufleuten aller Nationen durchreist und geschildert worden, aber die einen stellten nur geschichtliche und naturwissenschaftliche Forschungen an, andere hatten Zwecke des Handels und der Gewerbe im Auge; beides lag unserm Goltz bei seiner Reise fern. Zwar hat er auch die Pyramiden bestiegen und in der Wüste die Rose von Jericho gepflückt, aber sein Blick war mehr und eingehender auf das Volk des Landes, seine Sitten, Lebensart und Besonderheiten gerichtet, als bei Gelehrten und Kaufleuten, und wie viel seine scharfe Beobachtungsgabe ihn in dieser Richtung auffassen ließ, zeigt deutlich sein „Kleinstädter in Aegypten,“ ein Buch, welches durch seinen Inhalt den Forderungen des Ethnographen durch seine Darstellung den Wünschen des vorzugsweise Unterhaltung suchenden Lesers entgegen kommt.

Theils die Bewegungen seines früheren Lebens, theils verschiedene Reisen, die er von hier unternahm, hatten ihm Menschen der verschiedensten Stämme und Racen vor Augen geführt; mit dem Scharfblick, der ihm vor vielen anderen von Gott gegeben war, hatte er überall rasch und sicher die Eigenthümlichkeiten aufgefaßt, die unterscheidenden Momente erkannt, und was er so empfangen und in seinem Geiste zu lebendigen Bildern gestaltet hatte, das zeichnete er naturgetreu und wahr in zweien seiner Werke, in dem Buche: „Der Mensch und die Leute, zur Charakteristik der barbarischen und der civilisirten Nationen“ und in der „Exacten Menschenkenntniß in Studien und Stereoskopen,“ welche zugleich auch Beweise seines emsigen Fleißes, seiner gründlichen Studien sind; denn sie enthalten nicht nur seine eigenen, unmittelbaren Wahrnehmungen, sondern auch die von ihm bei sorgfältiger und wohlgewählter Lectüre gesammelten Ansichten anderer Schriftsteller, deren Erfahrungen und zerstreute Urtheile er mit sicherer Hand und nach geregelter Plane mit den eigenen Beobachtungen zu harmonisch klaren Charaktergemälden verband. Goltz war nicht ein Verächter der gesellschaftlichen Cultur und der sogenannten feinen Sitten, aber er überschätzte auch nicht ihren moralischen Werth; in der Klarheit seines Herzens erkannte er sehr genau, wie oft und bei wie vielen auf

allen Stufen der äußern Stellungen die äußere Civilisation und die gewandte Handhabung der Etikette nur dazu dient, den innern Gemüthsmangel, die Herzensrohheit und die Flachheit der Seele zu verdecken, und die Wahrheit seiner Natur trieb ihn an, den Lug und Trug, mit dem die gebildete Gesellschaft sich umgibt, durch richtige und helle Beleuchtung in seiner sittlichen Wichtigkeit zu zeigen, wie er es gethan hat in den „Typen der Gesellschaft,“ in dem Buche über die „Bildung und die Gebildeten“ und in den „Feigenblättern.“ *)

Diese literarischen Arbeiten nahmen aber seine Zeit und Kraft nicht ohne Unterbrechungen in Anspruch, welche durch mehrere, theils zur Erholung, theils in Geschäften, theils auch zur Sammlung neuen Stoffes, unternommene Reisen herbeigeführt wurden. Von diesen Reisen will ich hier nur die eine erwähnen, auf welcher er 1858 Paris zum zweiten Male besuchte, dann Frankreich durchschnitt und von Marseille nach Algier hinüberfuhr, wo er zugleich mit dem weiland Gefangenen von Wilhelmshöhe an's Land stieg.

Bald nach seiner Heimkunft von dem Fuße des Atlas drohte ihm durch den Bankerott eines Buchhändlers ein erheblicher Verlust; um diesen, dessen spätere Abwendung er nicht voraussehen konnte, auszugleichen, entschloß er sich, bei seinen Reisen nicht nur Erholung und Anregung, sondern auch Gewinn zu suchen und hielt zuerst hier und in Städten unserer Provinz, bald aber auch in weitem Fernen öffentliche Vorlesungen, die ihm neben reichlichen Einnahmen noch reichern Beifall und Ruhm brachten. Schneller und allgemeiner als seine gedruckten Werke es vermocht hatten, machten diese Vorträge seinen Namen durch alle deutschen Lande bekannt und gewannen ihm Freunde und Verehrer vom Belt bis zur Adria, am Memelstrome, wie am freien deutschen Rhein und der schönen blauen Donau. Die Kraft seines mündlichen Vortrages, den wunderbaren Eindruck seiner Rede**) haben wir, die wir das Glück hatten, ihn zu kennen, an uns selbst erfahren. Seine Gedanken und Worte wirkten und zündeten noch ganz anders, wenn wir sie aus seinem Munde hörten, als wenn wir uns begnügen mußten, sie zu lesen. Nicht eingeübte Kunst oder Studium des Effects verlieh seiner Rede die unwiderstehliche Gewalt, sondern im Augenblick des Sprechens entquollen Gedanke, Wort und Ton der Stimmung des Herzens, trugen die Farben der Seele und prägten

*) Außer den bisher genannten Schriften sind von ihm noch im Druck erschienen: „Das Kneipen und die Kneip=Genies.“ Berlin, 866. D. Janke. (60 Seiten.) Und kurz vor seinem Tode „Vorlesungen.“ 2 Bde. Berlin. D. Janke.

**) Den Eindruck, welchen Volk durch seine Leistungen als vortragender Autor machte, hat in meisterhaften Zügen in dem Journal „Unsere Zeit,“ Februarheft 1870, S. 181, 182 Alexander Jung geschildert, der auch in dem Mag. f. d. Lit. d. Auslss. 1870 Nr. 50 ihm einen vortrefflichen Nachruf gewidmet hat.

deshalb auch tief sich ein in Herz und Seele der Hörer. Er war ein Redner von Gottes Gnaden.

Die Reisen zu den Vorträgen, deren Vorbereitung und Anordnung, die Einladungen, welche denselben zahlreich folgten, waren aber nicht ohne Beschwerde und Anstrengung; von den beiden letzten seiner Rundzüge durch Deutschland kehrte er angegriffen und krank zurück; er erholte sich zwar in der Pflege seines eignen Hauses, aber die frühere Fülle und Körperkraft gewann er nicht wieder. Mit dem Plane und den Vorbereitungen zu einer letzten Vorlesungsreise beschäftigt, that Goltz einen unglücklichen Fall, der eine Rippenfellentzündung herbeiführte und wenigstens vorläufig die beabsichtigte Reise unmöglich machte. Bald entwickelten sich auch noch andere Leiden, die wechselnd ihn an das Krankenbett fesselten, oder ihm das Ausgehen doch erschwerten. Vielfache Beweise der Liebe und der herzlichsten Fürsorge erfreuten und erfrischten in dieser bitteren Zeit seine Seele; Freunde und Freundinnen weilten oft stundenlang an seinem Krankenbette, leisteten ihm willig jede Handreichung, deren er bedurfte, erheiterten ihn durch Erzählungen, Gespräche und Vorlesen, und auf einem Landgute ward ihm im Sommer vorigen Jahres für einige Monate liebevolle Aufnahme bereitet. Vermochte er das Haus zu verlassen, so suchte er erheiternde Gesellschaft auf, und wenn auch an äußerer Beweglichkeit wie an innerer Lebendigkeit gebeugt und geschwächt, durchleuchteten in solchen Kreisen doch, bis auf die letzten Tage seines Lebens hin, die Blitze seines Geistes die Nebelwolken der Krankheit.

Eine tiefe Bewegung ergriff uns und Deutschland, als am 12. Novbr. v. J. die Kunde von seinem Tode unter uns kam. Solche Worte, wie sie an Goltz' Sarge aus dem Munde eines Freundes*) gesprochen wurden, waren uns Allen aus tiefbewegtem, von wahrster Empfindung durchdrungenem Herzen gesprochen in der Trauer um den Verlust eines solchen Mannes.

Welche Bedeutung unserm Todten auch fern von uns, überall, wo seine Schriften gelesen, seine Vorträge gehört waren, zuerkannt wurde, das zeigt deutlich die große Zahl von Aufsätzen und Erinnerungen an ihn, welche die Zeitschriften aller größern Städte ohne Unterschied ihrer sonstigen Richtung seinem Andenken widmeten; und wenn manche derselben nicht unterließen, Schwächen und Mängel des Mannes aufzusuchen und hervorzuheben, so liegt auch darin eine Anerkennung; — die Gebrechen einer Alltagsnatur bemüht sich Niemand zu beleuchten, den schmalen, dunkeln Streifen zur Seite eines Wegweisers läßt der vorbeigehende Wanderer unbeachtet, aber an dem

*) Dieser Freund ist der Justizrath Dr. Friedr. Meyer, Mitglied des Reichstags. Die Rede „Worte am Sarge von B. G.“ gehalten am 15. November 1870 von Dr. F. W.“ ist in Thorn bei E. Lambert gedruckt.

Schatten von den Nadeln der Cleopatra wird das Licht der Sonne gemessen. Nur ein Verkennen seiner innersten Natur, ein Mißverstehen seiner Worte konnte, — wie in einem solchen Artikel geschehen ist — den Vorwurf gegen ihn erheben: „den tiefen Ideen und Tendenzen des modernen Geistes stand er fremd gegenüber.“ Es ist wahr, Goltz vermochte nicht sich zu erfreuen an der Vielgeschäftigkeit unserer Zeit, die dem innern Leben der Seele Luft und Licht entzieht, an dem immer verwickelter werdenden Gange von Dingen, die er selbst noch hatte in einfachen Bahnen ablaufen sehen; er vermochte auch nicht, sich sofort zu begeistern für jede neue Erfindung und Einrichtung, die als neues weltbeglückendes Culturelement angepriesen und rasch von andern wieder verdrängt ward; es ist wahr, Wehmuth erfüllte sein Herz, wenn er sah, daß im Gange und Drange der Ideen und Thaten vieles vernichtet wurde, was Generationen hindurch den Menschen Glück und Zufriedenheit geboten hatte, — aber alles Wahre und Reine in der Geistesbewegung der Neuzeit, Alles, was in der Entwicklung der Menschheit der heiligen Weltordnung Gottes gemäß war, das erkannte er wohl, würdigte es in vollem Umfang und begrüßte mit freudigem Herzen jeden Fortschritt des wahren Menschenthums.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß gewöhnliche Menschen die Dinge und deren gegenseitige Stellung und Wirkung nicht nur danach betrachten und beurtheilen, wie diese Dinge sich ihnen beim ersten Anblick darstellen, sondern auch bei einem Wechsel der Lage an dieser ersten Anschauung festhalten und ihr erstes Urtheil aus „Prinzipientreue“ behaupten. Anders war Goltz von der Natur veranlagt und geschaffen. Seitdem er begonnen hatte tiefer zu denken, hielt er fest an der Erkenntniß: die Dinge seien nicht so oder so, sondern alle ohne Ausnahme so und so. Darum blendete auch bei keiner Erscheinung selbst der hellste Glanz der einen Seite seinen Blick und begründete ausschließlich sein Urtheil. Er wechselte im Geiste seinen Standpunkt zu Dingen, Menschen und Verhältnissen, erwog deren Sein und Wesen, Wirken und Schaffen, faßte sie von verschiedenen Punkten auf, und erregte damit freilich oft bei einseitig denkenden Leuten den Schein des Widerspruchs mit sich selber, den diese prinzipientreuen Seelen auch nicht unterließen, ihm vorzuwerfen. Ebenso oft finden Andere Wiederholungen in seinen Gedanken. Die Einen wie die Andern bekunden damit jedoch nur, daß sie den Reichtum nicht begreifen konnten, kraft dessen derselbe Geist aus denselbigen Dingen so vielfarbige Bilder erschuf.

Unter allen Wundern, mit welchen Gott uns begnadigt, beachten und begreifen wir die am seltensten, wenn er Menschen wie wir zu seinen Boten erwählt, sie zu Propheten beruft, die seinen Willen durch Thaten vollziehen,

oder durch Lehren und Worte verkünden. Diesen Zeugen Gottes, — Volk war ein solcher — lohnt selten die Erkenntniß der Mitlebenden, reicher der Dank der Nachwelt, und sind sie hinübergegangen in's Jenseits, dann leuchtet noch in ferner Zeit über ihrem Haupte in strahlendem Glanz der Stern der ewigen Wahrheit.

St. George d'Elmina.

Aus Holland.

Mitte Juni.

Der zweiten Kammer der Generalstaaten ist von Seiten der Regierung ein mit England geschlossener Vertrag zur Bestätigung vorgelegt worden, nach welchem die niederländischen Besitzungen an der Küste von Guinea an Großbritannien abgetreten werden. Von einem Verkauf ist dabei nicht die Rede, da für Uebernahme der Regierungsgebäude u. s. w. die Summe von höchstens vierundzwanzigtausend Pfund Sterling festgesetzt ist. Obgleich diese Transaction von keiner politischen Bedeutung ist, so knüpfen sich doch an die Motive dieser Handlung Betrachtungen, die nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Verhältnisse der andern niederländischen Colonien bleiben dürften.

Die Besitzung St. George d'Elmina hatte in der Zeit der Blüthe des Sklavenhandels für diesen großen Werth, der aber nach der Unterdrückung desselben gänzlich geschwunden ist, denn auch als „Goldküste“ hat sie keine Bedeutung mehr. Der Handel mit dem Mutterlande ist so gering, daß z. B. im Jahre 1869 der Werth der Ausfuhr dahin unter der Summe der Verwaltungskosten blieb. So kann man begreifen, daß sie für Holland einen Lastposten bildete. Vor mehreren Jahren schon hat man versucht, die Besitzung zu heben, indem man anfang, Producte für den europäischen Markt zu cultiviren und die alten Goldminen zu exploitiren. Aber diese Versuche sind fehlgeschlagen; es wird gesagt, daß Unkenntniß und Nachlässigkeit Schuld daran gewesen seien. Aber wären sie auch nicht gescheitert, dann wäre doch noch sehr die Frage, ob aus den eingeborenen Negern ohne Zwang, ohne verdeckte Sklaverei, je brauchbare Arbeiter zu machen wären. Aus Allem, was wir bisher darüber wissen, ist erwiesen, daß der Afrikaner, auf der Stufe seiner gegenwärtigen Bildung, freiwillig nicht zu regelmäßiger, schwerer Arbeit zu bewegen ist, und ohne diese sind Pflanzungen und Bergwerke unmöglich. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß dergleichen Unternehmungen nur in einer gewissen Entfernung von der Küste stattfinden können, also nicht unter dem unmittel-